

Buchbesprechungen

Biblische Theologie

Benedikt Hensel (Hg.), *The History of the Jacob Cycle (Genesis 25–35). Recent Research on the Compilation, the Redaction, and the Reception of the Biblical Narrative and Its Historical and Cultural Contexts* (ArchB 4), Tübingen: Mohr Siebeck 2021, 236 S., 89,00 €, ISBN 978-3-16-159927-9

Der in englischer Sprache erschienene Band *The History of the Jacob Cycle (Genesis 25–35)* ist das Ergebnis der gleichnamigen internationalen Tagung, die im Dezember 2018 in Tel Aviv stattfand. Sie war Teil des SNF-Projektes „The History of the Pentateuch“, das es sich zum Ziel gesetzt hat, durch das Kombinieren von literargeschichtlichen, archäologischen und historischen Fragestellungen neue Methoden zu entwickeln und ein besseres Verstehen der hinter den Texten und Traditionen des Pentateuchs stehenden Realitäten zu ermöglichen. Der Band enthält Beiträge von renommierten internationalen Expert*innen (sechs Alttestamentler*innen und ein Archäologe) auf dem Gebiet der Pentateuchforschung, die umfangreiche Einblicke in neue Zugangsweisen und aktuelle Forschungsfragen innerhalb der alttestamentlichen Exegese bieten. Since „the Pentateuch [...] is to be understood as *Traditions-literatur*, it is a considerable challenge to reconstruct the history and growth of a corpus of literature that largely obscures the time, place, and authorship of its various texts“ (S. 1), schreibt Benedikt Hensel in der Einleitung und bietet einen Überblick über den Stand der historisch-kritischen Forschung zum Jakob-Zyklus, der in den vergangenen Jahren dank zahlreicher Infragestellungen dessen, was bisher als selbstverständlich galt, eine Neuausrichtung erfahren hat. Die

im Band abgedruckten Beiträge bezeugen dies:

Konrad Schmid befasst sich mit der politischen Dimension der Jakoberzählung (*Shifting Political Theologies in the Literary Development of the Jacob Cycle*, S. 11–34), eine der am häufigsten diskutierten Fragen. Schmid greift den Commonsense des Jakob-Zyklus auf („its northern origin [Jakob steht für Israel, M. B.], and its links to the South [Esau steht für Edom, M. B.], and its affiliation with Haran [Laban steht für Aram, M. B.]“ [S. 28]), entwickelt davon ausgehend ein Modell des literarischen Wachstums der Jakoberzählung (Gen 25–35), und führt schlussendlich überzeugend vor Augen, dass sich in diesem Wachstum der Texte die politische Geschichte Israels und Judas vom 9. Jh. v. Chr. bis zur Perserzeit (5./4. Jh. v. Chr.) widerspiegelt. Der Beitrag von Friederike Neumann legt den Fokus auf die Jakob-Laban-Erzählung (*Jacob, Laban, and the Two Daughters: Insights into the Formation of the Jacob-Laban Story [Genesis 29–31]*, S. 35–55). Neumann zeigt darin, dass die Zusammenschau von Literar- und Redaktionskritik mit archäologischen Erkenntnissen die Entstehungsgeschichte der Texte erhellen können. Auch sie nimmt eine politische Perspektive ein, wenn sie resümiert: The „Jacob-Laban story [...] discusses the relationship between the origins of Israel and Aram, their heritage, and the start of a new Israel – one independent from Aram“ (S. 52). Der Schwerpunkt-Artikel, von Hensel selbst verfasst, untersucht die Rolle Edoms innerhalb der Jakoberzählung unter Einbeziehung der neuesten archäologischen und historischen Erkenntnisse – z. B.: dass das Königreich Edom nicht nur während der Eisenzeit für die Geschichte

der südlichen Levante von Bedeutung war, sondern auch während der hellenistischen Epoche (*Edom in the Jacob Cycle [Gen *25–35]: New Insights on its Positive Relations with Israel, the Literary-Historical Development of its Role, and its Historical Background[s]*, S. 57–133). Jakob Wöhrle prüft in *Jacob from Israel and Jacob from Judah: Reflections on the Formation and the Historical Backgrounds of the Jacob Story* (S. 135–153) den historischen und geografischen Hintergrund der Jakob-Story, rollt die bekannte These, dass diese aus zwei ursprünglich unabhängigen Traditionen zustande gekommen ist, neu auf: aus einer jüdischen Vorlage (die Jakob-Esau-Story) und einer älteren israelitischen Jakob-Erzählung (die Jakob-Laban-Tradition, ca. 10. bis 8. Jh.). Beide wurden während der Zeit des Babylonischen Exils miteinander verbunden und mit einem neuen Ende (Gen 32–33) versehen. Er resümiert: „The Jacob story thus shows how the people from the North and South, through their common ancestor, Jacob, time and again reflected their specific political situation, especially regarding coexistence with neighboring peoples, and how the people from the North and South developed very different political concepts for such a coexistence with their neighbors through their common ancestor, Jacob“ (S. 151). Christian Frevels Beitrag *Jacob as Father of the Twelve Tribes: Literary and Historical Considerations* (S. 155–181) befasst sich mit der Entwicklung der „Israel“-Konzeption. Was ist mit dem Begriff und dem Konzept „Israel“ (und damit verbunden: mit dem Zwölf-Stämme-Konzept) durch die geschichtlichen Perioden des literarischen Wachstums der Jakoberzählung

hindurch gemeint? Frevel kommt zu dem Schluss, dass mit der Verknüpfung von Nord- (Jakob-Laban) und Südtradition (Jakob-Esau) „a figure for collective identification was created in the figure of Jacob as early as the 7th century, which [...] had originally implicitly established ‚Israel‘ as a unified entity“ (S. 177). Guy Darshan untersucht in *The Priestly Account of the End of Jacob’s Life: The Significance of Text-Critical Evidence* (S. 183–199), welche Texte der Jakoberzählung der Priesterschrift zuzuordnen sind, und plädiert für die Bedeutsamkeit der Textkritik, mittels derer die verschiedenen Schichten, insbesondere der Anteil der Priesterschrift, zu identifizieren sind. Im abschließenden Beitrag stellt der israelische Archäologe Aharon Tavger die neuesten Funde und Ausgrabungsergebnisse vor, die für das Heiligtum Bethel von Relevanz sind, und spricht sich für einen Austausch zwischen Archäologie und Exegese aus, um bezüglich Bethel weitere neue Erkenntnisse zu erzielen („*And He Called the Name of that Place Bethel*“ [Gen 28:19]: *Historical-Geography and Archaeology of the Sanctuary of Bethel*, S. 201–222).

Der Sammelband wird seinem Titel vollumfänglich gerecht: Er vermittelt mit seinen sieben Beiträgen neue Einsichten in die *History* der Jakobserzählung(en), die sich jeweils in ihren Aussagen gegenseitig stützen. Eine *theologische* Interpretation der Jakob-Story unter Einbeziehung der neuesten Erkenntnisse zu den historischen Hintergründen könnte die Leitfrage eines neuen Bandes sein.

Marlen Bunzel

Systematische Theologie

Martin W. Schnell, *Ethik im Zeichen vulnerabler Personen. Leiblichkeit – Endlichkeit – Nichtexklusivität*, Weilerswist 2017, 193 S., 29,90 €, ISBN 978-3-95832-121-2

Schnells Konzept einer Ethik im Gesundheitswesen vertritt den Anspruch einer „Ethik als nichtexklusiver Schutzbereich“ (10), der niemanden von Achtung und Würde ausschließt: „Ein Testfall für ethische Nichtexklusivität ist der Umgang mit Vulnerabilität: Grundsätzlich ist jede Person aufgrund ihrer Leiblichkeit und Endlichkeit vulnerabel, in spezieller Hinsicht kann sie es durch Krankheit, Pflegebedürftigkeit und Behinderung werden.“ (9) Somit dient die Verwundbarkeit als Ausgangspunkt an der Schnittstelle zwischen Philosophie und Heilberufen: „Vulnerabilität, die aus der Leiblichkeit des endlichen Lebens resultiert, ist der Gesichtspunkt, unter dem die Person ethisch betrachtet wird“ (10), nicht ihre Rationalität.

Schnell analysiert die „Basisethiken“ (22) von Aristoteles, Kant, Mill, Levinas und Jonas (22–28) auf die grundsätzliche Vulnerabilität der Person, die er in den Ethiken von Levinas und Jonas gegeben sieht. Gleichwohl plädiert er für „die Notwendigkeit eines Neuansatzes in der Formulierung des Ethischen“, „um die philosophische Ethik um eine Ethik des Gesundheitswesens zu erweitern“, die „vom leiblichen Selbst und dessen Bezügen zur Welt“ (30) ausgeht. Hier knüpft Schnell an die Daseinsanalyse und Leibphänomenologie Husserls, Merleau-Pontys und Plessners (34–41) an: „Es geht immer um ein Dasein, das sich verstehend zu seiner Vulnerabilität verhält“ (33). Diese ist als ein Kennzeichen des Leibes, den Merleau-Ponty als eine „dritte Seinsweise“ (35) zwischen Körper und Seele versteht, „nicht nur Verletzbarkeit und Verfall gleichzusetzen, denn sie hat auch Potenzen“ (34). Der Leib ist zugleich „Orientierungsnullpunkt und [...] Element einer Differenzierung“ von

Leib und Körper (35). Er „ermöglicht allererst die Erfahrung einer Welt und ihrer Gegenstände und ist selbst deshalb kein Gegenstand unter anderen“ (38). Dabei geschieht „leibliches Zur-Welt-Sein [...] unter Zugriff des und der Anderen“ (37) intersubjektiv. Die Gleichzeitigkeit des Selbst-, Welt- und Fremdbezuges, die sich von der Vulnerabilität der Leiblichkeit ergibt, ist dabei der Ort, von dem aus die Werte Autonomie, Fürsorge, Familie, Ästhetik, Person, Menschenwürde und Gerechtigkeit argumentativ erschlossen (45–81) und kritisch reflektiert werden. Das 15. Kapitel wird zum Schlüsselkapitel: „Ethik als nichtexklusiver Schutzbereich im Zeichen der Andersheit vulnerabler Personen“ (93–106): „Indem die ethisch relevante Personalität von zuzuschreibenden Eigenschaften abgelöst und nun an die Begegnung gebunden wird, wird die Form des Ethischen in die Materialität des konkreten gelebten Lebens eingeführt [...]. In der Begegnung konstituiert sich die Person und mit ihr ihre Würde“ (106). Anschließend werden „Durchführungen im Zeichen einer Andersheit“ (107–150) anhand medizinischer Anwendungsbereiche reflektiert: Gesundheit und Krankheit, E-Health und Digitalisierung, der Gang zum Hausarzt, das Krankenhaus, der Übergang ins Heim, Hochaltrigkeit, Gebrechlichkeit, Behinderung und das Lebensende. Dabei kritisiert Schnell, wie durch technische Optionen und ethische Konzepte Exklusionen gefördert werden, die er in einem abschließenden Kapitel analysiert (151–159). Im Anhang seiner Ethik plädiert er dafür, den Terminus der vulnerablen Person auch auf Tiere auszuweiten (160–182).

Mit seiner Ethik hat der Sozialphilosoph Schnell das bioethische Konzept der Vulnerabilität systematisch fundiert und für das Gesundheitswesen erschlossen.

Thomas Bahne

Armin Grundwald (Hg.), *Wer bist du, Mensch? Transformationen menschlicher Selbstverständnisse im wissenschaftlich-technischen Fortschritt*, Freiburg/Br.: Herder 2021, 406 S., 50,00 €, ISBN 978-3-451-38960-3

Der von Armin Grundwald herausgegebene Sammelband vereinigt eine Vielfalt interdisziplinärer Beiträge zur modernen theologischen Anthropologie und Technikphilosophie. Der Herausgeber formuliert zu Beginn die Stoßrichtung der Ausführungen: „Statt auf die Suche nach der ‚Natur‘ oder ‚dem Wesen‘ des Menschen zu gehen und damit absichtlich oder unwillentlich in ontologische Diskurse [...] zu geraten, zielt das Buch auf Dialog“ (11). Der Band, der in drei Teile gegliedert ist und 18 Beiträge enthält, skizziert dabei gegenwärtige Veränderungen von Selbstverständnissen des Menschen, beleuchtet Konfliktfelder des modernen Menschenbildes und eröffnet „Perspektiven für die *conditio humana* in der verwissenschaftlichten und hoch technisierten Welt“ (25).

Im ersten Teil wird nach dem Menschsein im Kontext des wissenschaftlich-technischen Fortschritts gefragt. Während der erste Beitrag von Christina Schües (40–62) „Tendenzen der Immunsierung des Menschen gegenüber äußeren Einflüssen“ (26) untersucht und gleichzeitig die menschliche Verletzlichkeit herausstellt, fragt der zweite Beitrag von Regina Ammicht Quinn (63–81), ausgehend von den Überlegungen John Lockes, nach dem Zusammenhang von Sinneswahrnehmung und Aufklärung im digitalen Zeitalter. Die weiteren Aufsätze widmen sich dem Verständnis des Menschseins anhand von Cyborgs als Mischwesen aus Mensch und Technik, dem Thema der Ruhe angesichts ihrer scheinbaren Abwesenheit in der hochtechnisierten Welt, der menschlichen Seele, „die uns immer wieder gewahrt werden lässt, dass unser Leben Gabe ist“ (150), sowie dem Hirntodkriterium als

Herausforderung für das islamische Menschen- und Todesverständnis. Der letzte Beitrag des renommierten Neutestamentlers Thomas Söding (173–195) geht auf Transformationsdynamiken neutestamentlicher Anthropologie, expliziert am Thema Tod und Auferstehung, ein.

Die Beiträge des zweiten Teiles des Buches behandeln die Frage nach der Zukunft des Menschen im Horizont von Herausforderungen durch Wissenschaft und Technik. Im Blickpunkt steht die Auseinandersetzung um humane sowie post- und transhumane Menschenbilder. Der erste Beitrag von Alexander Filipović (196–215) stellt aus christlich-sozial-ethischer Perspektive den Menschen als personales Wesen vor und geht, ausgehend von Romano Guardinis Werk „Das Ende der Neuzeit“, auf die Technikkritik ein. Die nachfolgenden Beiträge thematisieren den Menschen als *homo responsabilis*, die Subjektconstitution in Technikgestaltungsprozessen aus informationstechnischer Sicht und die Anthropologie und Politikethik des Transhumanismus. Darüber hinaus findet sich ein Beitrag von Janina Loh (278–296) aus ethischer Sicht, der das humanistische Menschenbild im Trans- und Posthumanismus kritisch hinterfragt und den Transhumanismus als „eine Utopie der vollständigen Kontrolle des Menschen über eine simplifizierte Anthropologie“ (292) vorstellt. Auch der letzte Beitrag des Abschnitts von Christoph Hubig (297–323) widmet sich trans- und posthumanistischen Vorstellungen.

Der dritte Teil des Bandes behandelt theologische Fragen hinsichtlich des Verhältnisses des Menschen zu Transzendenz und Gott. Der erste Beitrag von Christopher Coenen (324–346) skizziert zunächst die Entwicklung des Transhumanismus seit dem 19. Jahrhundert und versucht anschließend zu zeigen, dass sich dieser „durch eine kühne Neubestimmung des Menschen [...] als ein Gegenentwurf zum Christentum insgesamt“ (342) auszeichnet. Der zweite Auf-

satz von Johannes von Lüpke (347–371) stellt zunächst Aspekte der mittelalterlichen Anthropologie vor und kontrastiert diese mit der Zukunft des „Homo-Deus“ nach Yuval Harari. Auch der dritte Beitrag von David J. Fine (372–380) widmet sich aus jüdischer Perspektive zunächst der Homo-Deus-Erzählung von Harari und thematisiert vor diesem Hintergrund das mögliche Ende der menschlichen Willensfreiheit durch eine algorithmische Bedrohung. Schließlich fragt der letzte Beitrag von Johannes Lücke (381–402) aus christlicher Sicht, welche Konsequenzen der trinitarische Monotheismus für das heutige Menschenbild hat.

Die einzelnen Beiträge erfassen zahlreiche Aspekte einer modernen Anthropologie und bieten einen gelungenen interdisziplinären Überblick zu Themen des Dialogs von Technik, Philosophie und Theologie. Die Digitalisierung fast aller Lebensbereiche und der damit verbundene Einfluss von Technik und Wissenschaft auf die gegenwärtige Kultur und das Lebensgefühl des Menschen lassen fragen, was das Wesen des Menschen ausmacht. Dieser Frage sollte man sich aus interdisziplinärer und interreligiöser Perspektive nähern. Der Sammelband leistet hierzu einen wichtigen Beitrag.

Christian Seitz

Praktische Theologie

Sieglinde Sparre, Bestatten in Kirchen. Eine praktisch-theologische Interpretation gegenwärtiger Kirchenkolumbarien und Urnenkirchen (Praktische Theologie heute 145), Stuttgart: Kohlhammer 2018, 323 S., 60,00 €, ISBN 978-3-17-031153-4

Die Beisetzung von Urnen in Kirchengebäuden ist ein relativ neues Phänomen. Sieglinde Sparre, zur Zeit der Veröffentlichung Vikarin der Ev.-Luth. Kirche in Norddeutschland, untersucht mit der vorliegenden Dissertationsschrift aus dem Jahr 2015 Kirchenkolumbarien in Deutschland. Der Lehrstuhl für Praktische Theologie an der Ev.-Theol. Fakultät der Universität Rostock, an dem die Arbeit entstand, befasst sich unter Prof. Dr. Thomas Klie seit längerem mit dem Schwerpunkt Bestattung. Die ökumenische Offenheit kommt sowohl in den untersuchten Kirchen als auch im Zweitgutachter, Prof. Dr. Albert Gerhards, zum Ausdruck.

Die Arbeit vertritt einen sehr breiten Ansatz. Sie verzeichnet ausführlich die historische Entwicklung des Kolumbariums und der Feuerbestattung, ausgehend von der Antike, über das Märtyrergedenken und die Körperbestattung in Kirchen-

räumen bis hin zur beginnenden maschinellen Kremation im 19. Jh., die stark mit Säkularisierungstendenzen des Todes verbunden war (25–103).

Sieglinde Sparre bevorzugt unter den sprachlichen Nuancen für den Ort der Beisetzung den Begriff des Kirchenkolumbariums. Oft wird dazu ein nicht mehr für den gemeindlichen Gottesdienst geeigneter oder benötigter Kirchenraum umgenutzt. Die zuerst eingerichtete Kolumbariumswand der Altkatholiken in Krefeld vertrat dagegen einen diakonischen Ansatz. Mit ihr wurde 2004 die Möglichkeit geschaffen, anonyme Beisetzungen durch kostengünstige Alternativen zu verhindern. Die anderen Konfessionen folgten. Durch die Kirchenbestattung im Kolumbarium für alle sieht Sparre ein „protestantisch-egalitäres Prinzip“ bestätigt (102). Wie weit dieses Prinzip der Gleichheit im Tod und bei der Beisetzung in der Geschichte durchgehalten wurde, ist eine andere Frage. Epitaphe und herausragende Grabmale auf Friedhöfen sind auch im ev. Bereich häufiger anzutreffen als die Gleichheit der Grabmale, wie sie etwa die Herrnhuter Brüdergemeine pflegt.

Der besondere Wert der vorliegenden Arbeit liegt in der weiterführenden Charakteristik der Kirchenkolombarien und im Eingehen auf die Chancen dieser Friedhöfe für die Seelsorge und den Gottesdienst. Im besten Fall wird aus einer Option zur Finanzierung von Kirchengebäuden eine neue Art der Seelsorge bzw. ein Bewusstsein für den Tod, die Verstorbenen und das österliche Leben. Das Begräbniswesen kann wieder zum Anliegen einer Gemeinde werden. Zugleich wird der neuzeitlichen Privatisierung des Todes etwas entgegengesetzt.

Für diese Studie wurden zunächst die bestehenden Kolombarien durch Veröffentlichungen, Befragung von „Kirchenbeamten“ und internetbasierte Recherche untersucht und in der Folge typisiert. Der *depositäre Typus* (107) sieht im Kolombarium zuerst die sepulkrale Funktion, also den Ort zur Deponierung von Urnen. Die Kirche ist vor allem Friedhof. Durch die gelegentliche Feier von Gemeindegottesdiensten im Kirchenkolombarium kann die *communio sanctorum* erfahren, die bloße depositäre Funktion des Ortes geweitet werden. Damit ist die Grenze zum *liturgischen Typus* (123) erreicht, der sehr stark auf die Rolle des Rituals setzt, um dem Chaos, das durch den Tod ins Leben einbricht, etwas entgegenzusetzen. Gottesdienstliche Rituale werden im Rahmen der Beisetzung selbst begangen, aber auch in Formen des Totengedenkens. Die Liturgie knüpft an der Architektur des Raumes an, so dass jedes Kolombarium seine Eigenliturgie entwickeln wird. In Kolombarien des *poimenischen Typus* (150) spielt die seelsorgliche Begleitung der Trauernden eine entscheidende Rolle. Im ev. Kontext geht es dabei um die individuelle Begleitung der Hinterbliebenen. Beispiele dafür fanden sich für den Untersuchungszeitraum auch in kath. Kolombarien. Das mag überraschen, denn kath. Begräbnisliturgie hatte in der Vergangenheit v. a. das

Grabgeleit für die Verstorbenen zum Ziel. Die Begleitung der Trauernden war eher eine sekundäre Aufgabe. Sparre zeigt ihre Sympathie für die kath. Trauerpastoral, die über die Begleitung der Einzelnen hinaus auch ritualisierte Formen gemeinsamer Trauer kennt. Die Räume des Kolombariums müssen entsprechend konzipiert werden: Aufbahrung und Abschied brauchen einen geschützten Raum, Trauer und Begegnung wieder andere. Ein solches Projekt seelsorglicher Begleitung bietet eine Fülle an Möglichkeiten und sicher auch die Notwendigkeit, Haupt- und Ehrenamtliche daran mitwirken zu lassen.

Der *parochiale Typus* (207) lebt von der Leitidee des Gemeindeaufbaus. Er sieht im Kolombarium einen Ort gelebter *communio sanctorum*. Der Ort der Beisetzung ist in oder an einer Kirche, in der weiter regelmäßig Gemeindegottesdienste gefeiert werden. Die Toten und die Lebenden sind aufeinander bezogen.

In einem Schlusskapitel (243) geht Sparre auf das Kirchenkolombarium im Kontext spätmoderner Sepulkralkultur und auf die Erinnerungsforschung ein. Geboten wird interessantes Datenmaterial aus Interviews zu den persönlichen Motiven der Kirchenbestattung.

Für alle, die auf der Suche sind, wie das Umfeld eines Kirchenkolombariums gestaltet werden kann, bietet Sparres Studie reichhaltiges Material. Mag die Umnutzung einer Kirche häufig zunächst aus der Frage erwachsen, wie „überflüssige“ Sakralräume erhalten werden können, so wird deutlich, dass daraus ein großes Potential für eine Gemeinde, ihre Gottesdienste, das Totengedenken und die Begleitung Trauernder erwächst. Das Themenfeld „Gemeinde und ihre Toten“ bietet viele Möglichkeiten für den Gottesdienst und die Seelsorge, unabhängig davon, ob es ein Kirchenkolombarium gibt oder nicht.

Stephan George